

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 4. October 1823.

119

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer ein Viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die beyden Bettern.

(Fortsetzung.)

Während Herrmann nach der Post ging, um sein Felleisen und seine Paar Bücher herbeyzuschaffen, ließ Herr Ludwig ein Dachstübchen zurecht machen, die allernöthigsten, höchst einfachen Möbeln hineinsetzen, und suchte dann aus seiner Garderobe ein unscheinbar gewordenes Kleidungsstück aus, das dem Better übel und böß paßte. Indessen gab sich bey dieser Gelegenheit die tröstliche Wahrheit kund, daß die wenigsten Menschen so schlimm sind, als sie scheinen, und daß man sie durch Bescheidenheit und Sanftmuth am sichersten entwaffnet. Wir wollen nicht in Abrede seyn, daß Herr Ludwig mit diesem Zuwachs seines häuslichen Stats, von welchem voraus zu sehen war, daß er ihn in den ersten Paar Jahren wohl kaum los werden dürfte, anfangs gar nicht einverstanden war; und wäre Herrmann im Selbstgeföhle seines Werthes mit militärischer Derbheit aufgetreten, so würde sich Herrn Ludwigs Gemüth gar bald, gleich einer Auster, zugeklappt haben. Allein des Betters schüchternes, stilles Wesen, seine präsumirte Brauchbarkeit, entwaffneten den reichen Mann, und er ließ nicht nur in das Stübchen bessere Geräthschaften setzen, sondern warf auch den abgeblichenen Flausrock, den er schon unter den Händen hatte, bey Seite, und legte einen Anzug zurecht, in welchem Herrmann sich anständig konnte sehen lassen. Dieser war der beste Mensch, den man wünschen konnte; einer von jenen glücklich gemischten Charakteren, die in sich selbst die beste Bürgschaft des Glückes tragend, auch diejenigen beglücken, denen sie zu Theil geworden, und sie überall Freunde finden lassen.

Bev der kräftigsten Männlichkeit blieb er dennoch weich, nachgebend, und seine Weltkenntniß konnte ihm kein unbilliges Mißtrauen gegen die Menschen einflößen, die er fast überall gut gefunden. Immer freundlich und heiter, war er gegen gütige Behandlung höchst dankbar; voller Geduld und Nachsicht mit fremden Schwächen, die er oft gar nicht zu bemerken schien. Er richtete sich bald im Hause seines Betters ein, und seine Verträglichkeit mit den Dienstbo-

then, seine Aufmerksamkeit auf Herrn Ludwigs Wünsche, so wie seine Sorgfalt für dessen Liebhabereyen, machten ihn demselben nach Verlauf von einigen Monaten ganz unentbehrlich. Ja, Herrn Ludwigs Wohlbehagen an dem jungen Manne ging so weit, daß er ihn nach Verlauf eines Vierteljahres neben seinem Wohnzimmer einquartieren wollte, was indeß der kluge Herrmann, um sich auch nicht den Schein einer Annahmung zu geben, dankbarlichst ablehnte. Wenn er für Herrn Ludwig allerhand Wasser und Salben bereitete, und dieser neben ihm am Herde stand, so war es natürlich, daß sich zwischen ihnen eine Unterhaltung anspann, die, je häufiger, desto zwangloser werden mußte. Man beschloß hier, daß, sobald die Frau Tante von ihrer Geschäftsreise zurückgekehrt sey, Herrmann ihr die Aufwartung machen müsse. Es geschah, und der Jüngling hatte dort keinen leichten Stand. Hestig und kräftig wie sie war, empfing sie ihn schlecht genug, und warf ihm nicht nur seines verstorbenen Vaters unsinnige Heirath, sondern auch sein eignes Abgehn vom Militär bitter vor, welches sie geradehin einen bettelstolzen dummen Streich nannte. Ja, weil sie Lust zu poltern hatte, so mußte Herrmann auch die Geschichte ihres Bruders mit Ludwig hören, wobey dessen Biographie bis auf den laufenden Tag eingeschaltet wurde. Er blieb so geduldig dabey, wie wir ihn kennen gelernt haben, und freute sich nur im Stillen, den Charakter seines Betters, den er trotz der Übertreibungen der Tante doch im Ganzen sehr klar aufgefaßt fand, eben so richtig, nur viel gelinder, beurtheilt zu haben. Als die Tante Vulcana geendigt hatte, fragte sie in nicht viel weniger barschem Tone, was die beyden Taugenichtse nun neben einander zu beginnen dächten? Herrmann entwickelte bescheidenlich seinen Plan für die Zukunft, und wie ihm der Better, großmüthig genug, gegen allerhand kleine Dienstleistungen Wohnung, Unterhalt und Kleidung gäbe. Zwar schien die eifrige Zürnerinn durch eine so vernünftige Antwort besänftigt, aber sie meinte doch, bis die Erfahrung sie nicht anders belehre, müsse sie Herrmann für einen Thunichtgut halten, denn der Apfel falle nicht weit vom Stamme. Damit er indessen doch sähe, daß sie auch ein Herz habe, schenkte sie ihm einen Ducaten, und gebot ihm, über drey Tage bey ihr zu Mittag zu speisen. Dankbar küßte Herrmann die Hand der Polsternden, und eilte nach Haus, um Herrn Ludwig die ganze Begebenheit, so weit sie ihm zu wissen frommte, vorzutragen.

Herr Ludwig hörte den Bericht mit großer Aufmerksamkeit an. Daß es je dem Jüngling einfallen könne, weitaussehende Plane zu schmieden, um sich bey der Tante in Gunst zu setzen, und wohl gar sich die Erbschaft allein zuzuwenden, dergleichen — das wußte er gewiß — kam nicht in Herrmanns ehrliches Herz, seinen bescheidenen anspruchslosen Sinn. Und gewiß, Herr Ludwig von Else beurtheilte das schöne Gemüth seines Betters richtig, und konnte deshalb keinen Anstand finden, am folgenden Tage, als Herrmann eben Salbe gegen Falten in der Stirn am kleinen Herde neben dem Wohnzimmer kochte, ihm zu entdecken, daß er etwas auf dem Herzen habe, wovon ihm dieser helfen könne. Dem Jüngling sagen, daß man seiner bedürfe, daß er irgendwo Gutes zu schaffen vermöge, hieß seine ganze Seele in Flammen setzen, und sich im Voraus seiner lebendigsten Theilnahme versichern. Herr Ludwig wußte das wohl, und erzählte nun mit beweglicher Stimme, wie er bisher immer mit der Frau Tante in den besten und freundschaftlichsten Verhält-

nissen gestanden, und diese gütige Zuneigung gewiß stets eben so herzlich als ehrfurchtsvoll erwidert habe — bis ein Schritt, den er leider ohne erst der verehrten Frau Genehmigung darüber einzuholen, gethan, diese mit einem solchen eminenten Zorn gegen ihn erfüllet, daß — hier unterbrach ihn die Rührung, und des weichherzigen Herrmanns Augen glänzten feucht — daß sie sich hinreißen lassen, zu erklären, wie sie ihm nicht nur ihr ganzes Vermögen, zu dessen Erbe er bisher stillschweigend bestimmt gewesen, entziehen, sondern auch damit den unendlich schmerzhaften Verlust ihrer Liebe verbinden, und überhaupt ganz und gar nichts mehr von ihm wissen wolle. Hier verbarg der geehrte Redner sein Gesicht, und Herrmann bebte. Kaum wagte er unter vielen Entschuldigungen die Frage, welches denn das schwere Vergehen sey, wofür ihn die Frau Tante so entsezlich bestrafe? „Du kennst mich, mein Vetter“ — erwiderte Herr Ludwig mit gepreßter Stimme, freundschaftlich seine beyden Hände auf des Jünglings Schultern legend — „du weißt, daß ich nicht schlimm bin, und keinem Geschöpf, geschweige einem Menschen, je etwas zu Leide thun könnte. Deshalb besteht denn auch mein unschädliches Thun in der Pflege meiner Vögel, Affen und Blumen, in den Übungen einiger kleiner Geschicklichkeiten, und in der Sorge für meine Gesundheit. Nun bekenne ich, daß die grausame Härte, mit welcher man Menschen und Thiere beym Militär behandeln zu müssen glaubt, mir stets ein Gräuel war, und ich mich lange aus allen Kräften widersezte, in diesen Stand zu treten. Mein Vater sowohl, als die Tante überhäufeten mich mit Vorwürfen und Schmähungen, nannten mich weibisch, verzärtelt, unmännlich. Ich mußte gehorchen, und trat im vier und zwanzigsten Jahre meines Alters ein. Der bald erfolgte Tod meines Vaters gab mir die Freyheit wieder, und ich verlangte den Abschied um so schneller, als mich eine gänzliche Nervenschwäche während des Urlaubs überfallen hatte, und am Zurückkehren hinderte. Kaum erfuhr die Tante diesen Schritt, so ließ sie mich kommen, redete mir erst zu, mein Gesuch zurückzunehmen, da ich mich aber standhaft dagegen weigerte, so erhob sich jener unglückselige Sturm, dessen entsehrliche Folgen für mein Herz ich dir so eben geschildert habe. Dieß und weiter nichts ist die Ursache. Und da mir nun an der Liebe der verehrungswürdigen Frau unendlich mehr liegt, als an dem todten Mammon, so beschwöre ich dich, guter Vetter, wenn du bey öftern Besuchen im Hause der Tante Gelegenheit findest zur Sühne zu reden, — thu es, du verpflichest mich dir auf ewig. Ich biete die Hände mit Freuden dazu. Denk', welchen Eindruck es in der Welt machen, wie man mich als einen Geächteten, Verfluchten ansehen müßte, wenn bey dem Tode der Tante ich als enterbt bekannt würde! Wahrlich, ich überlebte es nicht!“ — Die Beyden trennten sich, und Herrmann begann über das Gehörte nachzudenken. Daß der Vetter nicht zum Soldaten geschaffen, so wie daß er zu viel Weiches in seinem Wesen habe, gestand er sich ein, aber ihm dünkte, deshalb, daß sich jemand, sobald ihm auf eine erlaubte Art die Möglichkeit gegeben, nach seiner Eigenthümlichkeit eine Lebensweise ausuche, sey er weder zu tadeln noch anzuseinden, geschweige denn zu enterben. Daß die Tante sehr heftig, sehr hart seyn könne, davon hatte er an sich selbst die Erfahrung gemacht; auch sey es doch wohl zu streng, einer bloßen Grille wegen, wie ihre Vorliebe für den Soldatenstand es war, einen unbescholtenen Verwandten durch Enterbung vor

der Welt gleichsam an den Pranger zu stellen. Dagegen begriff er, daß Kraft jener Freyheit zu handeln, die er für den Better Ludwig in Anspruch nahm, auch die Tante mit ihrem Eigenthum nach Gefallen schalten könne. Indessen that es ihm leid, unter seinen nächsten Verwandten eine solche feindselige Stimmung zu wissen, und er versprach heilig seine Bemühungen nicht zu schonen, um das alte gute Vernehmen wieder herzustellen. Des Betters ausdrückliches Gebot und seine eigne Einsicht hieß ihn zu dem intendirten Liebeswerke die beste Zeit abwarten. In den nächsten Wochen war sie nicht zu finden, denn die zwey- oder dreyimal, daß er die Tante besucht, und bey seinem Eintritts-Compliment auch eine Empfehlung vom Herrn Better Ludwig mit ausgerichtet, hatte sie es die ersten Male zu überhören geschienen, das letztere Mal aber sehr bestimmt erklärt, daß sie sich alle Erwähnung des Betters Ludwig verbitte, indem sonst Better-Herrmann die Thür verschlossen finden würde. Wollte also der letztere seiner Absicht nicht selbst schaden, so mußte er schweigen, wozu ihm auch sein Brotherr, dem er aufrichtig davon sagte, riefh. Wir haben die Tante als eine heftige, aber charaktervolle Dame kennen lernen, der nichts in der Welt so zuwider war, als Faulenzerey und unkräftiges, weibisches Wesen. Zu auffahrend, um einer weiblichen Erziehung selbst vorstehen zu können, hatte sie den Plan, junge arme Mädchen zu erziehen, aufzugeben, aber sie war mit den wackersten Männern der Stadt aus allen Berufsweisen bekannt, und wo ihr von diesen die Gelegenheit im Stillen Gutes zu thun, dargeboten ward, da that sie es auf eine wahrhaft edle und großartige Weise. Daß sie den jungen Herrmann nicht ganz sich selbst überlassen würde, war voraus zu sehen; sein Lebensplan hatte ihr gefallen, weil er auf etwas Nützlichliches zielte, und bestärkte sie in dem, was sie für Pflicht hielt, nämlich ihn aus Ludwigs Händen zu reißen, eh er ihn habe verderben können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Folgende beyden Gedichte wurden in einem gesellschaftlichen Zirkel über denselben Gegenstand einer Dame und einem Manne aufgegeben, und ersteres von dieser, das zweyte von jenem bearbeitet.

Das graue Liebchen.

In der Kindheit ersten Tagen
 Half ein Mädchen, grau verhüllt,
 Mir die kleinen Sorgen tragen,
 Blieb ein Wunsch mir unerfüllt.
 „Wißt du künftig mir vertrauen?“
 Sprach sie mild, „so folge mir!
 Durch des Lebens dunkle Auen
 Ebne ich die Pfade dir.“

Und ich ließ mich sorglos leiten
 An des grauen Liebchens Hand;
 Doch bald lockten mich die weiten
 Berge, fern vom Heimathland.

Sieh'! da fielen bange Thränen
Ihr vom bleichen Angesicht;
Wohl ergriff auch mich ihr Sehnen,
Doch — sie fesselte mich nicht.

Fremde, liebliche Gestalten
Drängten sie bald aus dem Sinn;
An der Neuheit Reiz zu halten,
Sahen mir köstlicher Gewinn;
Doch auch dieser, bald entschwunden
Wie die freud'ge Jugendlust,
Half nur immer mehr verwunden
Diese unruhvolle Brust.

Da erschien versöhnend wieder
Selbst am fernsten Meeresstrand,
Tönend, wie der Heimath Lieder,
Mir des grauen Liebchens Hand.
Wie mit zauberischem Schlage
Schuf sie bald zum Heiligthum,
Mir die schwer verlebten Tage
In ein freundlich Eden um.

Saß an einem Spinnerädchen,
Emsig, still, und gleich bewegt,
Zählte jeden Tag ein Fädchen,
Das sie fromm zurückgelegt:
Rief mit wohlbekanntem Weisen
Ruhe mir und Trost zurück;
Selbst des Kerkers drückend Eisen
Mildert sich vor ihrem Blick.

Doch der Liebe heißes Glühen,
Wie der Schönheit Rosenpracht,
Müssen bald vor ihr verblühen,
Unterliegen ihrer Macht.
Nur der Freundschaft zartes Ranken
Schmiegt sich willig an sie an;
Weil sie keinem eitlen Schwanken,
Keinem Wechsel unterthan.

Wo ihr Mantel sich verbreitet,
Bleibet Haß und Feindschaft fern;
So ertrug, von ihr geleitet,
Ich des Lebens Launen gern.
Gutes lehrte sie erkennen,
Böses milderte ihr Licht;
Sie zu fassen und zu nennen,
Dieß vermocht' ich dennoch nicht.

Da erhob sie ihre Rechte,
Sprach im süßen Elfenton:
„Tröstend sandten höh're Mächte
Mich dir zu von ihrem Thron;
Denn ich fehlte an dieß Leben
Noch im späten Alter dich;
Nimmer kannst du mir entstreben,
Die Gewohnheit nennt man mich.“

An die Gewohnheit.

Kennst du die böse Zaub'rinn wohl?
Vor Alter trüg und starr,
Doch schöner Ränk' und Tücken voll,
Wie Fanfertlusch einst war.

Hast du ein Weib, wie Engel schier,
So anmuthreich und schön,
Die Zauberinn verhebt sie dir,
Du magst sie nicht mehr seh'n.

Lebst du in Reichthum, Pracht und Ehr',
Von Groß und Klein geliebt,
Und wenn's im Paradiese wär',
Dein Glück, es wird getrübt.

Sie nimmt, was Fleiß und Muth gewann,
Pracht, Reichthum, Ehre, Gut,
Das heißt, sie nimmt die Freude dran,
Erkaltet Sinn und Blut.

Sie hegt und pflegt das Laster, gibt
Ihm immer neuen Reiz.
Wer Wollust, Spiel, Verschwendung liebt,
Wein, oder Lüge, Geiz,

Den hält sie ach! so fest umstrickt,
Er windet sich nicht los,
Er bleibt, aus seinem Gleis gerückt,
Gebannt in ihren Schooß.

Schon manche Ritter hatten kühn
Die Unholdinn bekriegt,
Doch fruchtlos blieb ihr rühmlich Müh'n,
Fast wurden all' besiegt.

Drum böse Here, bis in's Grab
Ich steige, bleib' von mir!
Früh warf dein drückend Joch ich ab,
Und nimmer dien' ich dir.

e.

Correspondenz-Nachricht.

Neapel, im July 1823.

(S c h l u ß.)

Tippo-Sahib (Tippo-Sahib) heißt der Held eines neuen Ballets von Herrn Tagliani gleichen Namens. Es ist der erste, in welchem ich gegenwärtig noch lebende, höchste Würden bekleidende, Staatsmänner namentlich aufführen sah.

Man erinnert sich ohne Zweifel noch der Entstehung der englischen Herrschaft über einen großen Theil Hindostans, und der endlichen Befestigung derselben am Schluß des vorigen Jahrhunderts durch die Zernichtung des Tippo-Sahib, Sohn des durch seine Usurpation gegen die gesetzmäßigen Rajah's von Mysore berühmten Hyder-Aly. Tippo, nach seiner ersten gegen die Engländer verlorenen Schlacht, ist eben im Begriff, seine Schätze in ein unterirdisches Gewölbe zu bringen, worin er den letzten Abkömmling der legitimen Rajah's verborgen hatte, als er die Flucht dieses Prinzen gewahr wird, und darob ergrimmt, den Aufseher unter den furchtbarsten Martern hinzurichten befiehlt, welcher jedoch durch einen Abtrünnigen des Tippo gerettet wird. Das

Wolf
tung
Bald
Garte
gegen
von d
bunde
fehlt
sicher
diesen
ihm d
und l
gleich
schen
in des
ihn, t
gibt si
Waff
die ve
Begle
wieser
von s
Kinde
Bestü
werde
sichtig
englis
sich n
lichen
versch
S
Schat
wie es
lassen
rische
E
für d
Aufse
mache
einen
d. h.
aus d
fecte.
tralisf
D
fern 2
von 2
ferm 2
tet eri
druck,
S
Es fa
ahnu
müth
staura

Volk seiner Residenzstadt Seringapatnam hatte sich zur Dankagung für seine Erhaltung in der letzten Schlacht im Tempel versammelt, und erwartete ihn mit Ungeduld. Bald sieht man mehrere allirte Stämme einziehen, deren Häupter in einem prachtvollen Garten empfangen werden. Während diesem erscheint ein englischer Parlamentair. Der gegenwärtige Herzog von Wellington, damals Sir Arthur Wellesley, Obrist in den von dem General Harris in Ostindien commandirten englischen Truppen, wird mit verbundenen Augen vorgeführt, und übergibt die Bedingungen, unter welchen sein Befehlshaber von der Belagerung abstehen und Frieden schließen will, wenn er ihm zur sichern Erfüllung derselben seine beyden Söhne als Geiseln sendet. Tippeo verwirft diesen Vorschlag gänzlich, und entläßt Sir Wellesley. Sein Feldherr Sied-Sahah stellt ihm die Nothwendigkeit eines Waffenstillstandes, wenn auch nur auf einige Tage, vor, und bietet ihm seine eigenen beyden Söhne, an Alter und Größe denen des Sultans gleich, an, um mit den Kleidern der Prinzen angezogen, den General Harris zu täuschen, und als vermeintliche Geiseln zu desto sicherer Erhaltung des Waffenstillstandes in dessen Lager zu senden. Tippeo, gerührt von so viel Anhänglichkeit und Treue, umarmt ihn, und überläßt ihm die Ausführung seines großmüthigen Projectes. Sied-Sahah begibt sich in zahlreichem Gefolge in das englische Lager. Schon wurde ein achttägiger Waffenstillstand zu Anknüpfung weiterer Friedensunterhandlungen zugestanden, und die vermeintlichen Prinzen als Geiseln übernommen, als der kleine Rajah mit seinem Begleiter im englischen Lager ankömmt, und Harris vorgeführt wird. Es wird nun bewiesen, daß er der rechtmäßige und einzige Sprößling der Rajahs ist, seine Ahnen von Hyder-Aly des Thrones beraubt wurden, und die Geiseln nicht Tippeo-Sahah's Kinder sind. Sied-Sahah wird mit bittern Vorwürfen überhäuft entlassen, und die Bestürmung der Stadt Seringapatnam in der kommenden Nacht beschlossen. Indessen werden im Innern der Stadt alle Vertheidigungsanstalten getroffen. Tippeo-Sahah besichtigt selbst seine Festungswerke. Er wagt sich allein außer die Mauern, und wird von englischen Officieren tödtlich verwundet und ausgeraubt. Mit den letzten Kräften rafft er sich noch auf und schleppt sich innerhalb der Stadt, wo er bald darauf und in dem nämlichen Augenblick in den Armen seiner herbengeeilten trostlosen Gattinn auf der Straße verschiedet, als die englische Fahne auf den Stadtmauern aufgepflanzt wird.

In wie weit es die Delicatesse gegen Emblèmes der Staaten beleidige, wenn auf Schaubühnen Uniforms und Fahnen einer Nation zu Gegenständen der Belustigung, wie es hier geschieht, profanirt werden, muß einem Jeden selbst zur Beurtheilung überlassen werden, hier handelt es sich vorzüglich nur darum, in wie weit moderne historische Facten im Allgemeinen zu Sujets für Ballets geeignet sind.

Schauspiele, noch mehr aber Ballets, sind mehr oder weniger Gemälde, welche für die Ferne berechnet sind, und also in gewisser Beziehung eine Übertreibung in Auflegung der Farben zur geschickten Hervorbringung des gehörigen Effects unerlässlich machen. Diese Übertreibung der Haupt- und Nebenumstände wird aber im Zuschauer einen widerlichen Contrast hervorbringen, wenn sie ihm in frischem Andenken sind, d. h. das Gemälde nahe gerückt wird. Auf der andern Seite ist nur natürliches Colorit aus den Farben des alltäglichen Lebens von keinem oder nur einem langweiligen Effecte. Daher die Untauglichkeit beynah aller modernen historischen Facten zu theatralischen Sujets.

Das gegenwärtige hat den Vorzug, in einem Welttheile zu spielen, welcher unsern Augen entfernt liegt, und durch Berichte von Reisenden, und die Schreibseligkeit von Romanenhelden zur Heimath alles Wunderbaren und Bezaundernden geschaffen, unserm Vorstellungsvermögen unter dem Reflex eines Himmels erscheint; dessen ungeschaltet erregt die moderne Uniformirung der englischen Truppen einen unangenehmen Eindruck, den nur die ihm zur Seite stehende asiatische Pracht mildert.

Im Ganzen entsprach dieses Ballet den Erwartungen des Publicums nicht völlig. Es fand darin, und zwar nicht mit Unrecht, einen zweyten Sefostris, d. h. eine Nachahmung desselben, fast Scene für Scene, und die Darstellung selbst gewann das Gemüth mehr zu Gunsten des Tippeo-Sahah, als der Engländer, welche doch als die Restauratoren der rechtmäßigen Thronerben erscheinen; beydes zeigt von einer Schwäche

des Compositions-Vermögens des Herrn Taglioni. Im Ballabite zeichnet sich ein, von Heren Hulin componirtes, von ihm, den Signoren Legros und Baquemoilin vortreflich ausgeführtes Pas de trois, nebst dem Passo, detto delle Tende, ferner ein Tanz von dreßsig Bajadereu aus, welche im Gefolge Sied-Sahch in's englische Lager kamen, um den Unterhandlungsvorschlägen geneigteres Gehör zu verschaffen.

Die Costüms sind äußerst mannigfaltig und reich; die Verschiedenheit der indischen Stämme bot der Administration Gelegenheit zu Ausübung ihrer Freygebigkeit dar, welche sie diesmal auch lobenswerth benützte. Die Musik, vom Maestro Carlini, hat sehr liebliche Motive.

Unter allen mimischen Künstlern des hiesigen Theaters zeichnet sich der junge, talentvolle Signor Demasier (Lippo-Sahch) sehr vortheilhaft aus. Das Interesse, welches die Lebhaftigkeit und der Ausdruck seines Spiels im Zuschauer hervorzurufen weiß, verbreitet sich über das ganze Stück. Ihm zur Seite steht für die mimischen Parts die Signora Conti, über deren Kunstleistung schon anderswo mit mehr Ausführlichkeit gesprochen wurde. In diesem Ballet hat sie nur zwey Scenen. Ihr Contract wurde auf allerhöchsten Willen noch auf ein Jahr verlängert.

Das kleine Russische Nachwerk: „I due Svizzeri“ könnte eben so gut i due Mar-motti heißen, und hat nur in so ferne einigen Werth, als es zu einem Pas de deux, getanz von Signor Hulin und Signor Baquemoilin, Veranlassung gibt. Die königlichen Theater haben durch dieses vortrefliche Tänzerpaar eine sehr gute Acquisition gemacht. Reinheit der Pas, Precision und Grazie vereinigen sich in beyden, und machen dem italiänischen Publicum alle Defecte seiner Schule noch fühlbarer.

Herr Lewin mit seiner Pantomime: „la chiave d'oro,“ und „il giardino incantato“ machte auf dem königlichen Theater del Fondo — fiasco. Eine gedrängte Menge von Zuschauern, deren Hälfte aus Engländern bestand, welche zu Unterstützung des einheimischen Talents schon acht Tage vorher sich der Logen und gesperrten Sitze versicherten, wurde durch den eben nicht sehr bescheidenen Anschlagzettel *) in diesen nuovo genere di spettacolo gelockt. Der Vorhang rollt auf. Anfangs bleibt das Publicum zweifelhaft, bis endlich das unaufhörliche Prügeln und Fallen des armen Pantalons ein so lautes Pfeifen erregte, das nicht einmal durch die Schnellkraft des Harfenins gedämpft werden konnte, und nur dem Geklatsche der Matrosenhände erlag.

Die Pantomime ist ausgegangen vom Süden, und von ihrem Vaterlande Italien, welches keinen Geschmack mehr an ihr fand, seit Jahren vertrieben, zog sie nach Norden, wo sie noch nicht so allgemein gekannt war. Gehaltlosigkeit der Handlung, Mangel an malerischen Scenen, ganz alltägliche gemeine, abgedroschene Späße, eine Musik von Harfenisten des vorigen Jahrhunderts, als da ist die Weise: „Wer niemals einen Rausch hat g'habt“ ic. oder: „Es reiten drey Reiter zum Thore herein“ waren keineswegs geeignet, der, durch die Lebhaftigkeit eines Volkes erlirten Gattung von Unterhaltung eine günstige Wiederaufnahme zu bereiten. Außerdem liegt der Schwerpunkt dieser Art Pantomime ganz in der Maschinerie, welche hier zu unvollkommen, und mit jener Wien's, wo sie gefallen haben soll, in keine Vergleichung zu bringen ist. Heute ist diese Pantomime nur eine Unterhaltung des gemeinsten Pöbels geworden.

*) Er beginnt in diesen Ausdrücken: Nel presentare a quest' inclito Pubblico il primo saggio d'un nuovo genere di teatrale divertimento credo mio indispensabile dovere, di far palese al medesimo, che invitato a venire ad esporlo ne' reali Teatri di Napoli, non l'interesse mi sedusse, ma bensì la gloria, ch'io potessi acquistare etc.